

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Band: 21 (1953-1954)

Artikel: Herders Weltbürgertum : zu Herders 150. Todestag am 18. Dezember
Autor: Uhde-Bernays, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HERDERS WELTBÜRGERTUM

Zu Herders 150. Todestag am 18. Dezember

Von Hermann Uhde-Bernays

Daß im Jubiläumsjahre Goethes auch seine Freunde mit ihm oder neben ihm von den Scheinwerfern der repräsentativen Verehrung getroffen werden würden, hatte niemand erwartet. An der Seite des größten deutschen Dichters durften bei diesem Anlaß keine anderen, gleich ihm in den Areopag der «Weltliteratur» aufgenommenen Personen erscheinen, damit der Glanz der Unsterblichkeit und des Nachruhms nicht etwa eine Einbuße erfahre wie hundert Jahre vorher, als Schiller triumphierte, weil dem Bürgertume des Zeitalters der deutschen Revolution Max und Thekla besser gefielen als Faust und Gretchen oder Tasso und die Prinzessin Leonore. Wohl ist der Kreis, der sich einst um Goethe geschlossen und durch zunehmende Verbindung mit Angehörigen vieler Nationalitäten fast ins Unermeßliche erweitert hatte, gebührend beachtet worden, aber nicht immer zum Vorteil der um den leuchtenden Mittelpunkt in ihm Versammelten. Mit geziemender Aufmerksamkeit sind die Frauen, die des jugendlichen wie des alternden Meisters Herz und Sinne ergriffen, zum Aufrufe gekommen. Auch der Herzog Karl August, sein Hof, die zahlreichen gelehrten und ungelehrten Trabanten an den Ufern der Ilm, der Spree und in allen Ländern der Erde, wo der Name Goethes erklang, schritten in einem langen Zuge huldigend an seinem Denkmal vorüber, flüchtig gestreift von den Blicken der Teilnehmer an den festlichen Schauspielen des 28. August 1949.

An diesem Umstand ist nichts zu bemäkeln. Nachdem die Reden verhallten und die Glocken ausgeläutet haben, die zu Ehren unseres Johann Wolfgang vor vier Jahren eine vernehmliche Sprache geredet, muß es gestattet sein, sich wieder mehr mit den «getreuen Weggenossen», den trefflichen, würdigen Begleitern Goethes zu beschäftigen und sich unter ihnen namentlich einem Mann aus allgemeinen und besonderen, in der Gegenwart zu erneuter Anerkennung auffordernden Gründen, dankbar zu nähern, der trotz mancher bedenklicher Klippen seines Charakters niemals Goethes

Freundschaft einbüßte: Herder. Wenn die Begriffe eines Weltbürgertums und einer Weltliteratur immerfort in Beziehung auf Goethe betont werden, sollte man nicht vergessen, daß es Herder war, der sie wenn auch nicht allein aufgestellt, aber mit lauter Stimme verkündet, durch seine Schriften bekannt gemacht und zu einer überzeugenden Geltung gebracht hat. Und er ist recht eigentlich der erste große deutsche Weltbürger gewesen, der als ein Wortführer seiner Nation, deren Stärke und deren Schwäche er nach der geistigen wie nach der politischen Seite schon frühzeitig erkannte, nicht einen äußerlichen Kosmopolitismus als Vorbild empfahl, sondern gegenseitige Achtung und unbedingte Gleichberechtigung aller Völker mit warmherziger, wahrhaft humaner Gesinnung anforderte.

Herder ist stets — mit Recht oder Unrecht, darf füglich unentschieden bleiben — in den Literaturgeschichten eingehend behandelt, selten jedoch anders als mit einer kühlen Zurückhaltung betrachtet worden. Dabei wurde zwar keineswegs übersehen, daß er weniger durch die Anschaulichkeit als durch die pädagogische Wirkung seiner Bücher, ähnlich wie Winckelmann, einen mächtigen Einfluß auf seine Zeit und den sich ihr anschließenden historischen Verlauf ausübte, aber doch zumeist unterschätzt, wie stark, oder vielmehr wie nachhaltig dieser Einfluß sich sogleich bewährte. Manche unerfreuliche Begebenheiten seines Lebens, zwingende Bedenken gegenüber der literarischen Tätigkeit, mit der er sich nach seinen entsagungsvollen Worten «nicht einen einzigen Platz auf seinem eigenen Felde nach der Regel ausgebaut hatte», gaben Anlaß, ihn und sein Werk einer strengeren Kritik zu unterwerfen. Nach der zweibändigen Biographie von Rudolf Haym und der kleinen Schilderung von Eugen Kühnemann, die schon vor einem halben Jahrhundert vorlagen, ist keine ausführliche Darstellung verfaßt worden, die Herders Persönlichkeit und ihre Bedeutung mit einer gerechten und objektiven Prüfung entwicklungsgeschichtlich und geistesgeschichtlich nach den gerade heute zu ernster Vertiefung in ihre Bestimmung mahnenden Gesetzen seiner christlich-humanistischen Weltanschauung hätte wiedererwecken können. Wohl haben Hettner, Scherer und Dilthey die Bahn geebnet, auf der mit bedächtigen Schritten sicher zu wandeln möglich wäre, und ein jüngerer Denker und Dichter, Rudolf Borchardt, hat nicht gezögert, sich feierlich zu ihm zu bekennen. Vielleicht sind erst jetzt alle Voraussetzungen gegeben, um ihn in dem vollen Umfange seiner Bemühungen um Völkerfrieden und Völkerversöhnung höher als früher einzuschätzen. Ein verschollener, erst kürzlich aufgefundener Aufsatz Karl Hillebrands aus dem Jahre 1872, der

die meisterliche Befähigung dieses Schriftstellers für die im Essay auf objektivem Wissen aufgebaute subjektive Behandlung eines Themas abermals bestätigt, enthält dagegen bereits mit einer klaren Wahrnehmung öfters Hinweise auf wesentliche Vorzüge Herders, die man sonst hervorzuheben nicht für nötig hielt. Hillebrands offenkundiger Wunsch, Herder sogar zu einem Ahnherrn seiner eigenen weltbürgerlichen Interessen zu erheben, und die Beweise, die er aus den Schriften und Briefen des «Apostels der Humanität» herbeiholt, um seine Meinung zu bekräftigen, führen in eine Richtung, die, ein wenig abseits gelegen, wenn wir nur ihr folgen und nur ihr treu bleiben, ohne Rücksicht zu nehmen auf alle andern Elemente, aus welchen sich Herders Eigenschaften und ihre Grenzen zusammensetzen, eine überraschende Ergänzung zu dem Bilde vermittelt, das wir bisher von Herder zu sehen gewohnt waren. Hillebrand gibt uns einen nicht mißzuverstehenden Wink, in Herders Werken die Kapitel aufzusuchen, wo er mit einer visionären Sehkraft ausgestattet in die Zukunft blickt und Fragen erörtert, die einstens in der Morgenröte der Französischen Revolution einen freudigen Widerhall hervorriefen, nachher kaum mehr gestellt wurden und heute nach den schlimmen Erfahrungen, die unsere Generation gemacht hat, abermals eine endgültige Entscheidung begehren. Kosmopolitismus und Antisemitismus: diese beiden Fragen, die unaufhörlich in der Presse, in politischen Verhandlungen und privaten Unterredungen Gegenstände auch einer in kultureller Hinsicht heftigen Aussprache geworden sind und für geraume Zeit bleiben werden, wurden schon von Herder mit der nämlichen problematischen Ueberlegung, die jetzt ebenfalls vorherrscht, aufgeworfen, durchdacht und einer praktischen Lösung entgegengeführt. Der Idealismus, die Ruhe und die Mäßigung, die seine Ausführungen tragen, sein feuriger Eifer im Kampfe für eine gute Sache, die männliche Haltung seines Appells an das Ehrgefühl und den Anstand seiner Mitmenschen zeichnen Herders fortschrittliche Geistesbildung bewunderungswürdig aus. Von Karl Hillebrand geleitet, wenden wir uns ihm und seinen Aussprüchen zu.

Nach drei Seiten gerichtete, in einem engen Zusammenhange befindliche, mehr durch Veranlagung und innerliches Gefühl als durch Erziehung und philosophische Belehrung, mehr mit glücklichem Instinkt als mit scharfem Verstande von ihm erlangte Kenntnisse hatten, von historischen, ethischen, idealistischen Gesichtspunkten ausgehend, dem jungen Theologen Herder das Gerüst seiner geistigen Lebensarbeit geschaffen, von dem er, wechselnden Stimmungen öfters zu unterliegen genötigt und doch kaum jemals in seinen grundsätzlichen Ansichten erschüttert, voller Hoffnung auf

die Welt zu seinen Füßen herabschaute. Schon in Riga war der Inhalt einer Festschrift «Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?» ein vermutlich auch von Erinnerungen an den Siebenjährigen Krieg angeregter Aufruf zur uneigennütigen, aber niemals blinden Aufopferung für das Vaterland gewesen. Soeben zwanzig Jahre alt geworden, wollte er öffentlich, an einer Stelle in den baltischen Provinzen des russischen Reiches, wo die deutschen Sitten noch das Uebergewicht besaßen, ein Bekenntnis ablegen, das er kurz nachher, in den «Fragmenten über die neuere deutsche Literatur» und in den «Kritischen Wäldern» wiederholte. Haym hat Herders damaligen Zustand treffend gekennzeichnet: «Es war ein idealer, zunächst nur auf geistige Güter gerichteter Patriotismus, und es ist charakteristisch, wie sich infolgedessen im Munde des Deutschen sogar das Wort Patriotismus seines ursprünglichen Inhalts entledigt und zu der Bedeutung einer begeisterten Hingabe an das geistig Wertvolle überhaupt verflüchtigt.» In den Fragmenten stellt Herder den «Patriotismus des Christen für seine Religion» dem «Patriotismus des Juden für sein Volk» gegenüber. Er fordert, gerade aus Patriotismus, aus dem «Gefühl für meine Muttersprache» eine *deutsche* Literaturgeschichte, eine *deutsche* Homerübersetzung und *deutsche* Charaktere auf dem Komödientheater, Wünsche, die durch Lessings «Minna von Barnhelm» und Johann Heinrich Voß erfüllt wurden.

Wie sehr er den Ueberzeugungen seiner Jugend treu geblieben war, zeigte Herder nach dreißig Jahren, als er, diesmal unter dem Eindruck des Ausbruchs der Französischen Revolution, seine Sammlung der «Briefe zur Beförderung der Humanität» veröffentlichte und die aus Riga stammende Festschrift, weit eingehender und unter Einschließung der Hebräer vervollständigt, in einer veränderten Form zum Ausgangspunkt einer langen Reihe von Betrachtungen nahm. In der fünften Sammlung, welche auf die alte Abhandlung zurückgreift, tritt Herder im moralischen Sinne als Patriot auf; und auf Grund seiner Aeüßerungen über den Begriff des Vaterlandes ist er nach «Art und Grad» seiner Vaterlandsliebe bemessen und gerühmt oder getadelt worden. Zwei nach seiner Gewohnheit nochmals in kurze, die jeweilige These aufs genaueste präzisierende Stücke eingeteilte Abschnitte, «Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte» und «Zum ewigen Frieden» enthalten den Kern seiner pazifistischen Ermahnungen. Indem er sich der fingierten Erzählung einer Begebenheit unter den von ihm mit Vorliebe als gutes Beispiel herangezogenen «Wilden» bedient und eine «Friedensfrau» aus dem Stamme der Irokesen sprechen läßt, die «Friedensgesinnungen» einzufloßen berufen ist,

gibt er seinen Lehren in sieben «Gesinnungen» Ausdruck. Er beginnt: «Kann es einen abscheulicheren Anblick für ein höheres Wesen geben als zwei einander gegenüberstehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Alle edeln Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, damit das fürchterliche Wort Krieg den Menschen verhaßt werde.» Die zweite Gesinnung trägt die bezeichnende Ueberschrift «Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm». Die vierte «Getäuschter Patriotismus» und die fünfte «Gefühl der Billigkeit gegen andere Nationen» geben nach den vorhergegangenen abweisenden Grundgedanken Vorschläge zur Besserung an und zeigen Herders schönste Eigenschaften als Prediger wahrer Humanität in einem hellen Glanz. Goldene, unwiderlegbare Worte der Menschenliebe und der Frömmigkeit, gleich Bibelsprüchen knapp zusammengefaßt, werden von einem universalen Geiste, dessen prophetischem Blick sich der Zusammenhang von Natur und Geschichte enthüllt hatte, und dem der Mensch als ein «Ton im Chorgesang der Schöpfung, ein lebend Rad im Werke der Natur» erschien, ausgesprochen: «Jede Nation muß es fühlen lernen, daß sie nicht im Auge anderer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich, in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, tätig und glücklich werde... Es muß allmählich ein gemeinsames Gefühl erwachen, daß jede Nation sich an Stelle der andern fühlt... wächst dieses Gefühl, so wird unversehens eine Allianz aller Nationen gegen jede einzelne anmaßende Macht.» Das Vaterland, sagt er, habe uns die gesetzmäßige Freiheit und Sicherheit zu geben, und, während er zwischen Vaterlandsiebe, die er durch die Uebereinstimmung der Sprache begründet, und Vaterlandsstolz, den er in seine Schranken zurückweist, unterscheidet, begehrt er, daß «seine Deutschen sich selbst einrichten sollen, um Deutsche zu sein auf ihrem eigenen Grund und Boden». Aehnlich haben nach ihm Wilhelm von Humboldt und sogar Ernst Moritz Arndt gesprochen. «Vaterländer gegen Vaterländer im Blutkampf ist der ärgste Barbarismus der menschlichen Sprache», in diesem Satze gipfelt Herders Hoffnungsglaube, der selten eine so klare und reine, aus sichtbarer Mitwirkung edelsten Empfindens entstandene Rede-weise gefunden hat. Aber auch er endet mit dem nachdenklichen Satze: «Wenn, wie ich fest glaube, ein ewiger Friede förmlich erst am Jüngsten Tage geschlossen wird, ist dennoch kein Grundsatz, kein Tropfen Oel vergebens, der dazu auch nur in der weitesten Ferne vorbereitet.»

Herder ist, wie oben erwähnt, öfters angegriffen worden, weil er, was nach ihm sein bester Biograph Haym nach der Gründung

des neuen deutschen Reiches im Sinne Herders als das erhabene Ziel der deutschen Politik bezeichnete, den Eroberungsgeist aus der Welt verbannte und einen Wettstreit nicht der körperlichen, sondern der geistigen Kräfte der Völker Europas untereinander befürwortete. Er wurde sogar eines «unpatriotischen Kosmopolitismus» bezichtigt, ein Vorwurf, auf dessen Belanglosigkeit einzugehen sich nicht lohnt. Hier hat Hillebrand, mehrere Jahre vor dem Erscheinen des ersten Bandes der Arbeit von Haym, eingesetzt und am Ende seines Essays mit Recht die liberalen, humanen, religiösen, weltbürgerlichen Ideen Herders gebilligt, wobei er in seinem Eifer so weit geht, ihn den «größten, vielleicht den einzigen wirklich patriotischen deutschen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts» zu nennen. «Diese universale Stellung», schreibt Hillebrand, «diese Ausdehnung des geistigen Horizonts bestimmt die wahre Größe Herders. Er verstand den Begriff der Nationalität wie kein anderer in seiner Zeit und unterwarf sie der Humanität, dem Altertum verehrungsvoll zugewandt, und da er der erste war, der ihre wahren Eigenschaften erkannte, entdeckte er durch unmittelbare Wahrnehmung den Osten; liberal in seinen politischen Neigungen, erklärte er den gesetzlichen Zustand und die unabänderliche Dauer der geschichtlichen Entwicklung. Goethe hatte recht, als er von seinem Freunde sagte, er betrachte die Sache der Humanität als seine eigene, und daher nehme er teil an den Taten der Götter.»

Wenn Herders Schriften einmal auf ihre soziologischen oder ihre volkswirtschaftlichen Unterlagen und die aus ihnen sich praktisch abzuleitenden Ergebnisse hin bearbeitet werden, was bisher noch nicht geschehen ist, wird sichtbar sein, wie er, in diesem Falle ein Vorgänger nicht nur deutscher Staatsmänner wie des Freiherrn vom Stein und vielgewandter Publizisten wie Karl von Rotteck, dank seiner universalen Bildung auch Gebiete beherrschte, die ihm ferner lagen. Hillebrand geht noch weiter und deutet an, wie namentlich Hippolyte Taine in Frankreich und Charles Darwin in England fundamentale Sätze Herders übernommen und systematisch angewandt haben. Hat Herder in der Tat den «eigentlichen Sinn der Geschichte entdeckt», so war es kein phantastischer Gedanke, keine Wanderung in ein Land Utopien, sondern in kulturphilosophischer, nicht etwa ästhetischer Beziehung — hier offenbart sich der Gegensatz zwischen ihm und Schiller —, ein folgerichtiges, die moralische, leider niemals siegreiche Seite der weltgeschichtlichen Entwicklung über die politische, nur von Machtbedürfnissen bestimmte, stets erfolgreiche Gegenseite der weltgeschichtlichen Entwicklung stellendes Argument, daß er, um ein mit einer Sentenz Goethes seltsam übereinstimmendes Wort Ernst

Moritz Arndts zu gebrauchen, die große Welt über die kleine Welt des Vaterlandes setzen und dieses Prinzip zum Heil und Segen aller Völker als das natürliche und von Gott gebotene überall anerkannt wissen wollte. Obgleich sich das Wort «Weltbürger» in den Humanitätsbriefen nicht vorfindet, sind sie vom Anfang bis zum Ende als Zeugnisse einer Gesinnung niedergeschrieben worden oder mindestens durch das Vorhandensein einer solchen zu erklären, welche ihren Verfasser als echten Weltbürger dokumentiert.

Die sittliche Höhe der Ideen Herders wurde nicht sogleich in Deutschland ihrem fernen Zielen entgegengerichteten Verlangen gemäß erkannt. Erst nach dem Ende der Befreiungskriege, in den langen Jahren des Friedens erwachte über dem Bewußtsein der politischen Ohnmacht zugleich mit der zunehmenden Erwartung auf eine baldige Besserung der inneren Verhältnisse in Deutschland durch die von den Fürsten gegebenen oder versprochenen Verfassungen wieder der Ehrgeiz, mit dem Auslande geistig zu wetteifern, von dem die Deutschen als das Volk der Dichter und Denker angesehen wurden. Herders weltbürgerlicher Idealismus gewann neue Anhänger wie den Vater Karl Hillebrands, der an der Universität Heidelberg Hegels Nachfolger war, und außerdem in anderen Ländern vereinzelt Jünger wie den Franzosen Edgar Quinet. In seinem ausgezeichneten Buche über «Goethe und die Weltliteratur» hat Fritz Strich erwähnt, wie Quinet als Uebersetzer Herders in der seiner Arbeit vorangestellten Einleitung über sich berichtet, es habe sich in ihm eine sittliche Wandlung vollzogen durch die Idee, daß der Mensch bestimmt sei, einem höchsten Ideal nicht um persönlichen Glückes, nicht um irgendwelcher Zwecke und Interessen willen zu dienen. Im sechsten Bande von «Kunst und Altertum» zeigte Goethe diese französische Uebersetzung mit wenigen Sätzen an — Herders «Werk, das unglaublich auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun so gut wie vergessen ist» — und kam später nochmals auf sie zurück: «Herders Ideen sind bei uns dergestalt in die Kenntnisse der ganzen Nation übergegangen, daß nur wenige, die sie lesen, dadurch belehrt werden, weil sie durch hundertfache Ableitungen von demjenigen, was damals von großer Bedeutung war, in anderem Zusammenhange schon völlig unterrichtet wurden.» Wir dürfen diese Aussage Goethes über die «Ideen zur Geschichte der Menschheit» des jungen Herder unbedenklich auch für den späten Herder der «Briefe zur Beförderung der Humanität» übernehmen. Denn beide Schriften stehen ihrem Inhalt nach auf der gleichen Stufe der weltanschaulichen Erkenntnis.

Herders Weltbürgertum übertrifft durch die Wendung vom Ein-

zelen zum Allgemeinen und die Tiefe jener weltanschaulichen Erkenntnis, in der sich die Größe seiner Persönlichkeit beispielgebend erweist, alle in der damaligen Zeit durch ähnliche Ueberlegungen in pädagogischer oder politischer Hinsicht einflußreichen Bücher etwa Thomas Abbts oder Justus Möasers. Er befindet sich im Widerspruch zu Wieland, der in den «Dialogen des Diogenes von Sinope» den «Weltbürger» in die deutsche Literatur einführt und im Jahre 1788 das Bestehen eines geheimen «Kosmopoliten-Ordens» nach dem Muster der Freimaurerlogen öffentlich mit sonderbaren, wohl nicht ohne ironische Absicht eingesetzten Statuten und nicht ohne einige kluge Paragraphen bekannt machte, auch vorher im «Goldenen Spiegel» den Kaiser Joseph mit seinem Helden Tithon als Reformator rühmend personifiziert hatte. Abseits also von den Ueberlieferungen des Rationalismus folgte er seinem pantheistischen Glauben, der ihn aus dem religiösen in das politische Gebiet, aus dem Innerlichen zu dem Aeüßerlichen hinüberführte. Herders Weltbürgertum, sagt Gervinus, liegt auf einer Linie mit seiner Empfänglichkeit für aller Welt Werke und Menschen. Wenn aber der Verfasser der «Geschichte der deutschen Dichtung» Lessing als Weltbürger abstempelt, und von Herder im Anschluß an Lessing meint, er habe den Kosmopolitismus systematisch begründet, scheint er dem nämlichen Fehler zu verfallen, der einstens kleinlich zwischen Einbildungskraft und Phantasie, dort von außen nach innen, hier von innen nach außen wirkend, unterscheiden wollte. Gervinus nimmt eine sich entgegengesetzte Terminologie der Begriffe Weltbürgertum und Kosmopolitismus an, immerhin mit einer gewissen Berechtigung, wenn wir «Weltbürgertum» als einen Bestandteil der nationalen Gesinnung, «Kosmopolitismus» als den Ausdruck einer übernationalen Vereinbarung ansehen und den ersten Begriff mehr auf das ethische, den zweiten mehr auf das politische Gebiet anwenden. Das Problem im ganzen wurde von Kant, der bei dem Beginn der Französischen Revolution noch nicht der erbitterte Gegner Herders war wie um die Jahrhundertwende, in den Schriften «Zum ewigen Frieden» und «Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht» vornehmlich nach dem politischen Gesichtspunkte aufgegriffen, und von der schwärmerischen Ueberschwenglichkeit, der außer Herder sogar Goethe nachgab, auf die praktische Absicht eines «freien Bundes freier Völker» beschränkt. Kant spricht ohne Wortklauberei von einem Weltbürgertume der Zukunft, das Gervinus als typischen Kosmopolitismus betrachten würde. Einerlei — *wir* wollen Herder und Kant als Vorkämpfer einer glücklicheren Entwicklung der Zustände auf Erden achten

und ehren; Kant stand fest mit den Füßen auf gesichertem Boden, während Herder in das Wolkenreich des Traums emporschwebte, wo seine Hoffnungen sich leichter zu verwirklichen schienen.

Wir verstehen, warum sich Hillebrand, der sich unter den Toren von Rastatt an der deutschen Revolution beteiligt hatte und über den Rhein nach Frankreich entflohen war, dieser mutige Vorkämpfer der deutschen Einigung in der Fremde, auf Grund seiner Erfahrungen und einer übereinstimmenden humanen Weltanschauung Herder verwandt fühlte und als ein Polyhistor mit allergrößtem Wissen, den man an Jacob Burckhardts Seite stellte, und als ein Demokrat von vorbildlichem Charakter dem bewunderungswürdigen Manne in seinem Essay ein Denkmal errichtete. Als Hillebrand für eine amerikanische Zeitschrift in englischer Sprache schrieb, die er in Rede und Schrift ebenso beherrschte wie seine Muttersprache und die französische und italienische Sprache, war ein Weltbürgertum, wie er es nachdrücklich vor Nietzsche zur Pflicht eines jeden guten Europäers macht, besonders in Deutschland unter den neu geschaffenen politischen Verhältnissen allmählich durch eine von der nationalen Erhebung in eine nationalistische Ueberhebung hineingesteigerte Bewegung zwar in den Hintergrund gedrängt worden, aber keineswegs mißachtet und unterdrückt. Von dem Bestehen eines unduldsamen Antisemitismus konnte vollends kaum gesprochen werden. So hat sich Hillebrand in seinen Ausführungen damit begnügt, diese heikle Frage nur kurz bei Gelegenheit der Schrift Herders über den «Geist der hebräischen Poesie» zu berühren, ohne dabei die für ihn gleichgültige Angelegenheit verschiedener Religionen und der ihnen gegenüber zu bewahrenden Stellung irgendwie zu erläutern. Als dann die Wellen einer beginnenden antisemitischen Propaganda hörbar aufrauschten, kurz bevor der Berliner Professorenstreit zwischen Treitschke und Mommsen ausbrach, hielt er sich nicht länger mehr zurück. Er gedachte vermutlich der Jahre, die er als Sekretär Heinrich Heines an dessen Krankenlager verbracht hatte, bei folgenden Sätzen, die im zweiten Band der Sammlung «Völker, Zeiten und Menschen» stehen: «Eine schöne Aufgabe für den Geschichtsschreiber wäre, über den Einfluß der Juden auf unsere Entwicklung zu schreiben. Deutschland dankt ihnen Unendliches und kann sein Geschick loben, dies Element als Gegengewicht gegen exklusives Germanentum in seinem öffentlichen und geistigen Leben zu hegen.» Seitdem sind beinahe achtzig Jahre vergangen, schaudernd haben wir erlebt, welches Unglück durch den Wahnsinn der antisemitischen Verbände und ihrer Anführer in Deutschland entstanden ist. Wenn heute ein Nachfolger Hillebrands

über Herder schreibt, wird er die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit der Toleranz, mehr, der einem wahren Christentume geziemenden Anerkennung der Gleichberechtigung aller Religionen und ihrer Angehörigen innerhalb des Staates und seiner Gesetze, wie sie Herder, der protestantische Generalsuperintendent des Weimarer Hofes, als Grundprinzip der Menschlichkeit belehrend annahm, in einer längeren, mit Zitaten reichlich belegten Darstellung zu schildern haben.

Aus Herders Werken kommt zu diesem Zweck das Kapitel «Ueber die politische Bekehrung der Juden zur Ehre» im zweiten Teil der «Adrastea» in Betracht. Als Herder gleich nach dem «Eintritt in das neue Jahrhundert», das Schiller mit begeisterten Versen begrüßte, in diesem Nachtrag zu seinen «Ideen zur Geschichte der Menschlichkeit» Abschied nahm von der Vergangenheit, deren Bilanz mit einem wehmütigen und verbitterten Urteil gezogen wurde, und «auf einem steigenden Strome fahrend» der Zukunft vorahnend ihre Wege weisen wollte, war er ein dem Tode naher Mann. Die Zeitschrift wurde namentlich von Schiller mißfällig aufgenommen. Aber Herder, der damals dem deutschen Volke auch die unvergleichliche Uebersetzung des «Cid» schenkte, war sich in allen entscheidenden Dingen seiner Welterkenntnis treu geblieben. Besonders seine Ansichten über die Aufgaben der Dichtung und des Dichters hatten sich nicht geändert, wenn auch hie und da schulmeisterlich verengt. Ihm waren immer die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen der Poesie, voran der Volkspoesie, vor einem geschichtlichen Hintergrunde, unmittelbare Zeichen der Wirksamkeit eines lebendigen Geistes im Dasein der Völker gewesen. Ihm nachsinnend, auch träumend nachzuspüren war für ihn in seiner Jugend ein geheiligtes Bedürfnis, dem er freudig folgte, um sich seiner Pflege als Sammler und Uebersetzer beglückt und beglückend zu widmen. Homer und die Bibel wurden mit natürlicher Empfindung aufgenommen und erklärt. Anderthalb Jahrzehnte nach dem Erscheinen der «Kritischen Wälder», in deren «zweiter Erinnerung» er den Lesern «seinen Homer» liebevoller als Lessing im «Laokoon» vorstellte, fast ein halbes Jahrzehnt nach Lessings «Nathan der Weise», trat er mit dem Buche über den «Geist der hebräischen Poesie» als Spezialist vor die Oeffentlichkeit, einem außerordentlich schönen, vielleicht dem schönsten Buche, das Herder geschaffen hat, einer kostbaren Vereinigung von Gelehrsamkeit und psychologisch-poetischer Deutung, über das Hettner anmerkt, daß es «frei von allen theologischen und zünftigen Voraussetzungen erst die Augen für die unvergleichliche Poesie der Bibel geöffnet habe». Die hebräische Poesie war ihm

«die älteste, einfachste, herzlichste Poesie der Erde, voll des innigsten Naturgefühls und doch ganz und gar nur das dichterische Anschauen Gottes und seiner Werke». Ein abgesondertes Kapitel «Von den Gründen ihres subjektiven Ursprungs» hebt die nationalen Bedingungen dieser Poesie hervor und betrachtet sie als dichterisches Vermögen eines abgeschlossenen, geschlechterstolzen Stammes. Die im ersten Teil der Schrift gewählte Form des Dialoges zwischen einem rationalistisch theoretisierenden und einem poetisch empfindsamen Freunde ermöglicht ihm, auf manche Einwendungen zu erwidern und Vorwürfe gegen die Eigenschaften der Juden zurückzuweisen. Wenn der leidenschaftliche Alciphron von dem «harten völkervertilgenden Moses» spricht und die Frage erhebt, ob Männer wie er das «einzig Volk auf Erden zu gründen das Recht hatten», ob «die Erde verwüstet sein müsse, damit ihr Stamm allein herrsche», und den Gegner ersucht, ihn mit mystischen oder theologischen Spitzfindigkeiten zu verschonen, da er sich «an derartigen Rettungen übersatt gelesen habe», antwortet ihm der besonnene Eutyphron, hinter dessen Maske sich Herder verbirgt, mit einer gerechten Betrachtung auch der Fehler der Juden, indem er sich auf das Feld der Poesie zurückzieht und eine Reihe der im Alten Testament mitgeteilten Vorgänge nach ihrer dichterischen Bedeutung untersucht: «Mir ist keine Poesie bekannt, die so ganz ihre Armut zum Reichtum Gottes gemacht und den Winkel ihres Erdstrichs zum Schauplatz der Majestät Jehovas eingeweiht hätte.»

Herder beabsichtigte, nach den Propheten die hebräische Poesie in ihrer Einwirkung über das Neue Testament hinaus bis auf die neueste Zeit zu verfolgen, um, wie eine Ankündigung sagt, zu betonen, «was durch solche Schriften Gutes in die Welt kam». Leider haben widrige äußere Umstände diese Fortsetzung verhindert. Im ersten Abschnitt des zweiten Teils wurde die «Einkleidung in Gespräche» nicht beibehalten, in der nachfolgenden andern Hälfte dieses Teils nochmals Moses und sein theokratisch politisiertes Volk gepriesen, um die Lebendigkeit des Geistes und der Sprache ihrer Gesetze in der Literatur nachzuweisen, bei David, Salomon und endlich bei Christus, dem größten der Propheten: «Alle Menschen wünschen, daß nicht der Gesetzgeber, sondern das Gesetz herrsche, daß eine freie Nation es frei annehme und willig befolge, daß eine unsichtbare vernünftige, wohltätige Macht uns lenke, keine Ketten und Bande.» An einzelnen Stellen wird getadelt, daß nur die verhaßte Willkür von besoldeten Fürstendienern die Rechtsprechung ausübe: «Beredsamkeit und Fleiß sollte der Nerv des Staates, Ruhe und Familienehre sollte des

Fleißes Lohn werden . . . Auf goldenen Despotismus, auf sklavische Würden in einer Königsstadt hatte Moses die Ehre der Geschlechter nicht gesetzt, noch weniger den Preis eines ganzen Volkes auf Ueppigkeit und Kriegeruhm gegründet . . . In einem kriegerischen Staate sind nie Gedichte gesungen, nie solche einfach-erhabene Göttergedanken erzeugt worden als in diesem Hirtenlande, zwischen mühselig, aber fleißig bearbeiteten Bergen.» Hier erreicht der hinreißende Schwung der Beredsamkeit Herders eine Gewalt, die man einem hohen Geistlichen und Kirchenbeamten kaum zutraut — ein vortreffliches Zeugnis für die Freiheit des Zeitalters, in dem er lebte.

Sicherlich waren die durchaus selbständigen ethischen und ästhetischen Ansichten, die Herders Begabung und Erfahrung zu danken sind, auch mit einer Zustimmung verknüpft, in der die verschiedenartigsten Richtungen nebeneinander verliefen und sich ineinander verschlangen. Die Aufklärungsepoche hatte für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts die Grundlagen geschaffen, für die zweite Hälfte Rousseau. Ueberall wurde nicht nur Toleranz gegenüber der jüdischen Religion, sondern «bürgerliche Verbesserung der Juden» angestrebt, nachdem Mendelssohn, der die fünf Bücher Moses und die Psalmen ins Deutsche übersetzte, gefordert hatte, daß die «Sache der Menschheit und deren Rechte nicht verteidigt werden könne, ohne zugleich für die Sache der Juden einzutreten», und mit seiner, von Herder und später von Wilhelm von Humboldt verteidigten Forderung keine ernsthaften Gegner gefunden hatte. Spinozas Philosophie, der sich Mendelssohn noch verschloß, gewann den größten Einfluß auf Herder und auf Goethe, dem sich in der «Ethik» eine «freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzutun schien». Nachdem Herder, ganz Pantheist geworden, seinen Spinozismus in einer Arbeit über den holländischen Philosophen offenbart hatte, wurde er von den orthodoxen Theologen förmlich in Acht und Bann getan. Das «Büchlein voll würdiger Gottesgedanken», das Goethe mit diesen Worten in Italien aufnahm, wurde verbreitet und für eine zweite Auflage zugleich mit den Vorarbeiten für die «Adrastea» stark verändert. Den fünf Männern, die Herder in seiner Zeitschrift als «die wissenschaftlichen Charaktere des vergangenen Jahrhunderts» aufzählte, konnte er Spinoza, dessen Ideen von Leibniz vervollständigt und abgeschlossen wurden, nicht anfügen. Er nannte Leibniz und Newton, Montesquieu, Swedenborg und Zinzendorf. Am Ende der «Adrastea» gewährte er zum letzten Male seiner humanen Ueberzeugung von der vollständigen Unabhängigkeit aller geistigen und sittlichen Kräfte eines Volkes von der Aufsicht des

Staates freien Lauf und schloß mit den prophetischen Worten: «Die reine Idee des Wahren, Schönen und Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft, in der alle Kräfte unserer Natur harmonisch zusammenstimmen und wirken. Dieses reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreien, es unserem Sinne verständlicher, unseren Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich teilweise alle Guten, und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.» Deshalb bezeichnete ihn Gervinus als einen Schriftsteller, dessen Tätigkeit, so verdienstlich sie auch an sich sei, verdienstlicher wurde durch das, was sie erregte — «was er in der Gegenwart tat, war wenig gegen das, was er in die Zukunft fortwirkte», und entschuldigte ihn vor dem Forum von allen, die ihn als Enthusiasten und trügerischen Weltverbesserer ablehnten, damit, «daß auch dieses Verschwimmen, dieses Aufgehen im Allgemeinen sich aus seinen weltbürgerlichen Neigungen herleite und zuletzt einen seiner innerlichen Grundsätze bilde». Wir hingegen dürfen wagen, Herder im Gefolge Wilhelm Scherers als einen Seher zu betrachten und zu verehren, der den deutschen Universalismus, die freiwillige humane Hingebung an den Geist der fremden Völker begründete, welche nicht bettelt und nicht sich selbst verliert, aber Reichtum sammelt und neue Kräfte durch sie gewinnt.

Ein fremdes Volk sind auch für Herder die Juden, aber nicht im Sinne ihrer religiösen Absonderung, nur im Sinne einer politischen Teilnahme an den Rechten und Pflichten des modernen Staates. Das siebente Kapitel der «Adrastea» teilt sich in mehrere Abschnitte. Der erste von ihnen geht von der unwiderlegbaren Tatsache aus, daß die Juden «nach eigenem Geständnis» an ihr altes unauflösbares Gesetz gebunden sind, das von ihnen in einem eigenen, von allen andern Völkern verschiedenen Volke geachtet wird. Infolgedessen sieht Herder das eigentliche Problem von Anfang an nicht als eine religiöse Streitfrage an, sondern als eine «einfache Staatsfrage»: «Wie viele nämlich von diesem fremden Volk, das unter solchem fremden Nationalgesetz, in solcher Denk- und Lebensweise solche und keine anderen Geschäfte treibt, diesem Staat entbehrlich, nützlich oder schädlich seien, das ist das Problem.» Aber seine humane Weisheit verfährt bei der Auslegung seiner Sätze mit einer unbeirrbareren Gerechtigkeit, weil sie in einer den Zionismus und Palästina immerhin nicht vollständig aus dem Gesichtskreise verlierenden Achtung vor Menschenleben und Menschenwürde das Schicksal einer unterdrückten Rasse zu bessern gedenkt. Denn die wahre Schuld, sagt Herder im Anschluß an Montesquieu, liegt nicht bei den Juden, sondern bei den ehr-

losen Christen, die sie mißbrauchen. Da das gewalttätige Betragen in den Zeiten ehemaliger Barbarei in Europa bewirkt habe, den jüdischen Charakter zu verderben, sei es Aufgabe des Staates, ein so begabtes Volk dem Wohle des Staates, der sie schützen soll, der Pflege der Wissenschaften und anderen der Menschheit nützlichen Zwecken zuzuführen. Der fortschreitende Geist der Zeit — so beschließt Herder seine gewandten, ein wenig gewundenen Exkurse über die Judenfrage — verlangt, daß für den angenommenen Fall, die unter schlimmen Drangsalen aufgewachsenen Juden seien noch nicht insgesamt zu der von Lessing dichterisch verherrlichten Wohltätigkeit und Milde einzelner ihrer Glaubensgenossen gelangt, ihnen eine bessere Erziehung gewährt und Juden- und Christenkinder nach gleichen Grundsätzen der Moral und Wissenschaft gelehrt werden sollen: «Gemeinschaftliche Kultur vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinozas, Mendelssohns, Herz' philosophischen Schriften daran, daß sie von Juden geschrieben waren? Alle Nationen verehrten mit ihnen den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmut und Wohltätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhielten.»

Hat Nietzsche, bevor er seine Aphorismen über den guten Europäer schrieb und dabei auf die sogenannte «Judenfrage» mit der Erwägung zu sprechen kam, daß man diesem Volke den edelsten Menschen, den reinsten Weisen, das mächtigste Buch und das wirkungsvollste Sittengesetz der Welt verdanke, sich Herders erinnert? Wenn er ebenfalls der Meinung zustimmte, daß «das ganze Problem der Juden nur innerhalb der nationalen Staaten vorhanden ist, insofern hier überall ihre Tatkräftigkeit und höhere Intelligenz, ihr in langer Leidenschule von Geschlecht zu Geschlecht angehäuften Geist- und Willenskapital zum Uebergewicht kommen muß», wiederholte er, allerdings skeptischer und realpolitischer denkend, was sein erlauchter Vorgänger an einer entlegenen Stelle seiner Schriften, in der «Adrastea», schon verkündet hatte. So sehr waren Herders Ideen Gemeingut aller Gebildeten geworden, daß Nadlers Frage, noch sei das Urteil nicht gesprochen, von wem das 19. Jahrhundert reichere, stärkere und treuere Züge trug, von Herder oder von Goethe, auch für unser Jahrhundert gestellt werden kann. Hillebrand, dessen Essay die Veranlassung gab, von seiner Deutung der Persönlichkeit Herders in dessen Werken den beiden, fest miteinander verbundenen Themen seines Verhältnisses zu einem Weltbürgertume und daran angeschlossen seiner Behandlung der Juden im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft nahe zu kommen, was mit bescheidenen Hinweisen unter Berück-

sichtigung eindrucksvoller Zitate aus Herders Werken in diesem Aufsätze versucht wurde, verdient, neben seinem Vorbild gleichfalls mehr beachtet zu werden. Auch Hillebrand war Optimist und Philantrop, ein Freund und Helfer nicht nur geistig bedürftiger Menschen; auch er glaubte an eine künftige Atlantis des Friedens als ein humaner Philosoph christlicher Gesinnung, der wie Herder hoffte, das Land der Verheißung, das er von ferne schauen zu können annahm, werde die ganze Welt umfassen, auf daß Herders Verse sich bewahrheiten würden:

«Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei,
Und Lust zum Guten, wie die Meeresflut
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut,
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen ließ,
Ist wahr: die Erde wird ein Paradies.»